

1385

Rev. William Dow

CHRISTENGLAUBE UND CHRISTENHOFFNUNG Band 2

FÜRCHTE GOTT UND EHRE DEN MENSCHEN



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

REV. WILLIAM DOW

FÜRCHTE GOTT UND EHRE DEN MENSCHEN

CHRISTENGLAUBE UND CHRISTENHOFFNUNG
BAND II / 16

PREDIGTEN UND ABHANDLUNGEN
ÜBERSETZT UND HERAUSGEGEBEN VON
DR. THEODOR ZANGGER

ERSCHIENEN IM
COMMISSIONSVERLAG DER
CHRISTLICHEN VEREINSBUCHHANDLUNG IN ZÜRICH

© BY PETER SGOTZAI
TEXT EDITING, GRAPHIC AND DESIGN PETER SGOTZAI
Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung
BEERFELDEN JANUAR 2004

XVI. FÜRCHTE GOTT UND EHRE DEN MENSCHEN

3. Mose 19, 32

Man hört die Menschen alle Tage behaupten, sie möchten ihre Lebensbahn noch einmal durchwandern. Sie sagen: Die Weisheit und Erfahrung der Mannesreife, die meistens zu teuer erkaufte worden ist, würde uns dazu verhelfen, unsere Zeit und unsere Kräfte besser auszunützen. Die Moralprediger erwidern: „Das Leben würde euch nicht die gleiche Befriedigung bieten, seine bestrickenden Hoffnungen und auch seine entmutigenden, aber heilsamen Lehren würden fehlen. Diese erhöhen trotz ihres herben Schmerzes die Lebensfreudigkeit, jene stählen den Lebensmut.“ Wenn der Mensch allein für sich selbst lebte und es sich bei seinem Tun und Lassen nur um das persönliche Vergnügen handelte, so wäre ein solche Moral unschädlich. Wir leben aber keineswegs für uns selbst, wir müssen alle Kenntnisse und alle Weisheit, welche unser Arbeitsgebiet dem einzelnen verschafft, anwenden, um den Zweck unsers Daseins zu erfüllen; ferner muss auch der oberflächliche Beobachter eingestehen, dass das Leben der meisten Menschen eben doch verfehlt ist. Deshalb ist der

Wunsch, das Leben noch einmal durchzumachen, nicht tadelnswert, er hat das richtige Ziel im Auge, denn er führt uns zur Zerknirschung und Buße; wenn wir solchen Herzensgedanken auf den Grund gehen, so kann wahre Weisheit daraus entstehen, vorausgesetzt, dass wir uns nicht von Bitterkeit überwältigen und zum Unglauben verleiten lassen.

Eine Wahrheit tritt darin ans Licht hervor. Gott hat dafür gesorgt, dass wir vor unsern Augen Menschen erblicken, die schon ein gutes Stück Leben hinter sich haben. Wir haben Eltern, wir sind mitten in der menschlichen Gesellschaft. Alte, erprobte Leute stehen uns zur Seite; die Vergangenheit hat für uns ihre Gewohnheiten, Formen, Überlieferungen, Gesetze, Gesetzgebungen aufbewahrt, alles, was sie in einer Schule der Enttäuschung und der bitteren Trauer gelernt hat. Wir haben nicht bloß eine Lebensbahn, sondern viele durchlaufen, ja die Lebensbahn vieler Geschlechter; wir haben ihre Lehren vor uns, wir schauen auf alles, was sie erbaut, erfunden, gewirkt haben; wir treten ein Erbteil an, über das wir uns freuen sollten. Wir sollten auf den Plan des menschlichen Lebens treten, angetan mit all den Vorteilen, welche den Menschen seit langen Zeitaltern von Gott zugekommen sind. Nach solchen Dingen haben unsere Vorfahren getrachtet oder haben sie erreicht. Vielleicht lässt uns das alles im Stiche, weil unsere

Lage eine andere ist, oder weil die Entartung des Menschengeschlechts alles verdorben, verfälscht oder in Bosheit umgewandelt hat - dann stehen uns aber die klaren Worte der göttlichen Offenbarung zu Verfügung; vor uns steht ein Gott in eigener Person, der Sein Ohr noch nie von denen, welche zu Ihm rufen, abgewendet hat.

Als die menschliche Gesellschaft ins Leben trat, ließ Gott Seine Stimme oft und aus der allernächsten Nähe erschallen. Weil der Mensch seine eigenen Daseinsbedingungen und seine Umgebung nicht recht kannte und ihm sein Pfad unklar war, wurde Gott sein Wegleiter, indem Er ihm eine übernatürliche Unterscheidungsgabe verlieh und auch in direkter Offenbarung zu ihm redete. Gott überließ den Menschen nicht seiner eigenen Unkenntnis und Unerfahrenheit, damit er nur durch Irrtümer und schmerzliche Fehlritte klug würde. Er lud ihn ein, auf die höhere Kenntnis achtzugeben, und beleuchtete seinen Weg und leitete seine Schritte vermittels des höheren Lichtes. Mit der fortschreitenden Entwicklung der menschlichen Gesellschaft nahm die menschliche Kenntnis vermittels Offenbarung und Erfahrung zu, wurde ein sicheres Besitztum und ein Erbstück, das an nachfolgende Geschlechter überging. Man unterwies die Jugend in der Ehrfurcht gegenüber dem Alter, sie sollten beim „grauen Haupte“

Weisheit suchen. Dort sollten sie die Lehren, welche Gott ihren Vätern gegeben hatte, aufnehmen; sie sollten den trügerischen und nutzlosen Dingen den Abschied geben und zur Besonnenheit geführt werden. Gott erwartete, dass der Mensch aus den Kenntnissen früherer Geschlechter Nutzen ziehe; Gottes Stimme ertönte nur da, wo sich etwas Neues und Unvorhergesehenes ereignete; auf solche Weise sollte der Wille des Menschen zur freien Ausübung kommen, während helle Lichtstrahlen ihn von oben erleuchteten. Der Charakter des Einzelindividuums wurde geformt, entwickelt und bewährt; alle wurden zusammen für den Dienst der Gegenwart und alle weitem noch zukünftigen höheren Stellungen herangezogen.

Zu keiner Zeit sollte das menschliche Leben bloß eine Reihe von Experimenten darstellen. Glaube an Gott und Gehorsam gegen Gott bildeten die ersten Fundamente des Heils für die Menschen. Das erste Gebot, welches dem Kind zum Bewusstsein kam, lautete: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf dass du lange lebest“, oder wie es in unserm Texteswort ausgedrückt ist: „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren.“ Was ist das anders als eine andere Lesart des fünften Gebots mit einer Erweiterung auf alle menschlichen Lebensgebiete? Unerschütterlicher Glaube an das Wort Gottes, Ehrfurcht gegenüber dem gesprochenen Wort, dem abge-

gebenen Urteil und der Überlieferung der Gottesfürchtigen, welche eine höhere Kenntnis besaßen - das sollte das Leben der Menschen leiten, schützen und erleuchten. Auf diesen Grundlagen sollten die körperlichen und geistigen Kräfte jedes Individuums innerhalb der gegebenen natürlichen Grenzen zur Weiterentwicklung gelangen. In dem Maße, als der einzelne diese Gesetze beobachtete, nützte er sich selbst und seinen Nächsten, Gott konnte ihm mehr Weisheit geben und mehr Einfluss auf andere und Macht über andere zugestehen. Wer diese Dinge vernachlässigte, kam in der Erfüllung der tagtäglichen Pflichten zu kurz. Der Herrscher konnte nicht regieren, der Richter nicht unterscheiden, der Hausvater seinen Haushalt nicht auf Gottes Wegen leiten, wenn er diese Gesetze verachtete. Der Glaube an irgendein früheres Wort geht der persönlichen Erfahrung voraus; diese Gabe wird jedem zuteil, und er wird leben, wenn er sie gebraucht. Da Gott die Menschen als Glieder einer Familie ins Dasein ruft, besteht die erste Glaubensstat eines Kindes - soweit unsere Unterscheidung reicht - darin, dass es auf die Worte der Eltern lauscht. Die erste Pflicht, die erste Tugend ist die Ausführung des elterlichen Willens, der Gehorsam. Glaube, ja sogar Leichtgläubigkeit ist dem kindlichen Gemüte das allernatürlichste. Der Zweifel verdankt seine Entstehung dem Umstand, dass man betrogen wird oder dass der Verstand erwacht, der sich nicht

mit bloßen Versicherungen oder Dogmen begnügt, sondern nach Gründen und Beweisen sucht und die Forderung aufstellt, dass alle Einzelhandlungen deutlich miteinander übereinstimmen sollen. Die erste Art des Zweifels sollte nicht aufkommen können; wo sie dennoch entsteht, da tragen die Eltern die Schuld. Als Glieder der Kirche und mit uns in Christo Getaufte sollten unsere Kinder zu jeder Zeit und in bezug auf alle Dinge nur die Wahrheit hören; dummes Geschwätz und lose Späße sollten nicht vernommen werden. Auf solche Weise wird das Prinzip des Glaubens an Gott und der Ehrfurcht gegenüber dem grauen Haupte bewahrt und gepflegt.

An den Eltern können wir unsern Glauben, unser Zutrauen, unsere Ehrfurcht und unseren Gehorsam erweisen - dazu sind sie uns von Gott gegeben. Sie bringen uns Gott, Sein Wort und Sein Gebot zuerst, wenn auch nicht ausschließlich zum Bewusstsein; in ihnen tritt das graue Haupt an uns heran. Ihnen liegt die heilige Pflicht ob, den Glauben, den Gott in Seiner Treue uns spendet, zu bewahren und denselben rein und lauter Gott und allen Personen, an denen er sich erweisen soll, zu bestätigen. Wie können Kinder Glauben an Gott haben, wenn ihr Vertrauen durch die Unwahrhaftigkeit von denen, die Ihn dem kindlichen Gemüte darstellen sollten, verhöhnt worden ist? Wie sollen sie den alten Mann ehren,

wenn er ihnen nicht zuerst „auf dem Wege der Gerechtigkeit" (Sprüche 16,31) entgegengekommen ist?

An zweiter Stelle kommt der Lehrer in geistlichen oder weltlichen Dingen. Der Seelsorger stellt uns Gott vor Augen, damit zugleich mit wahrer Gottesfurcht auch unser Verständnis für Ihn zunehme. Der Lehrer fordert Ehrfurcht, denn er stellte das „graue Haupt" dar, er öffnet die Vorratskammern der menschlichen Erfahrungen und lässt uns die Weisheit schauen, welche die Menschheit in aufeinanderfolgenden Zeitaltern gelernt hat. Sobald der Verstand erwacht, kommt der Lehrer den Eltern zu Hilfe. Er soll die emporsprossenden Fähigkeiten heilsam beschäftigen, den Forschersinn leiten, alles, was ins Gebiet der Erkenntnis gehört, aufschließen und derselben da Halt gebieten, wo sie Dinge erforschen will, welche noch zu hoch für sie sind oder in ein anderes Gebiet gehören. Er unterweist auf klare und in zusammenhängender Weise die Seele in Dingen, welche ihr bisher nur tropfenweise und ungeordnet zugeflossen sind. Er holt Kenntnisse und Erfahrungen, welche die Eltern aus Zeitmangel oder Unwissenheit nicht mitteilen konnten, aus der Schatzkammer des menschlichen Wissens hervor. Wird er Erfolg haben? Das hängt davon ab, ob die Gabe des Glaubens bewahrt und sorgsam gepflegt wurde und ob die Forderungen unseres Textwortes zur zweiten Natur und Gewohnheit gewor-

den sind. Sein Einfluss hängt vom Glauben ab, ja er beginnt damit; er kann ihn aber nicht hervorrufen. Wenn er ihm fehlt, so führen seine eifrigsten Anstrengungen nur dazu, die dem Geist zustehende Würde und Unabhängigkeit zu unterjochen oder schon vorhandene Fehler: Hochmut, Eigensinn und Eigendünkel zu vermehren. Der Mensch ist am glücklichsten, wenn er vom Wunsche beseelt ist, von andern zu lernen und Belehrung zu erhalten. Der Eigendünkel und die Anmaßung sind für die, welche sich selbst belehren wollen, ein schweres Unglück; sie hindern den Menschen am Emporkommen, zum mindesten aber verschließen sie ihm den Eingang zur höhern Weisheit und zum Verständnis göttlicher Dinge. Unterweisung ist in allen Fällen notwendig, es mag sich nun um religiöse oder weltliche Angelegenheiten handeln - niemand gibt sein Herz, ohne zuvor das Ohr geliehen zu haben. Der Zweck aller Erziehung liegt in der Pflege eines lernbegierigen Sinns. Der Lehrer unternimmt eine fruchtlose Arbeit, wenn die Eltern diesen Sinn im Kinde nicht gepflegt und entwickelt haben. Wenn dieser Sinn fehlt, so wird jedes Vorwärtsschreiten im Leben gehindert, denn jene Weisheit, die nicht bloß Glauben an Gott hat, sondern auch Rücksicht auf die Kenntnisse und Erfahrungen der Menschen nimmt, tut demselben dringend not.

Die Erziehung bezweckt nicht bloß das Mitteilen einer gewissen Summe von Kenntnissen, sie zielt vielmehr darauf hin, den Geist und den Willen so zu bilden, dass sie sich an Ordnung und Unterwürfigkeit gewöhnen. In erster Linie steht die Willigkeit und Fähigkeit, Unterweisung voll Freude anzunehmen und dieselbe auch anzuwenden. Der große Zweck und die guten Erfolge einer gesunden Erziehung liegen darin: Ehrfurcht für göttliche Offenbarung, für die Vergangenheit mit allen ihren Leistungen samt dem Erbteil von Weisheit und Erkenntnis, welche sie uns in zeitliche Überlieferung, Lehren und Vorschriften übermittelt hat - dies soll entwickelt werden. Da soll man der göttlichen Offenbarung nicht als etwas Abstraktem, sondern als einer Kundgebung des lebendigen Gottes Rücksicht schenken, denn Er handelt sichtbar mit uns Menschen, und durch Seinen Sohn sind wir in der heiligen Taufe mit Ihm eins gemacht. Sein Geist ist bei der Kirche. Er redet durch Seine Diener, und unsere Gewissen legen jederzeit Rechenschaft über die Ausübung unseres Willens ab. Wir sollen die Vergangenheit beachten, wiederum nicht als etwas Abstraktes, sondern wie sie uns in Menschen verkörpert entgegentritt, in den alten erfahrenen Männern, im Gesetzgeber, im Richter, im Regenten in Staat und Kirche, in den Werken und Sitten der Menschen. Der Lehrer vermittelt die Erkenntnis früherer Ereignisse, er muss sorgsam wachen, dass er dabei die Wahrheit

hochhalte, der Lüge aus dem Wege gehe; er muss Vorurteile von sich tun und die Legenden beiseite legen, sich aber nicht weigern, sich mit letztern zu befassen; dies muss mit zarter Rücksicht für die Mitmenschen und mit Achtung vor denselben geschehen, damit er nicht durch seinen Spott Hohn wachrufe und in dem Schüler das Gegenteil von Bescheidenheit und Ehrfurcht erzeuge.

Allen denen, in welchen nebst Eifer und Fleiß solche Rücksicht, Ehrfurcht und Gelehrigkeit zu finden ist, verleiht Gott nicht bloß Geschicklichkeit oder die Fähigkeit, mit vielen Kenntnissen und Verstandeskraften zu glänzen, sondern wahre Weisheit. Die Weisheit aber birgt selbst Schöpferkraft, sie gibt sich nicht bloß mit Gegenständen, sondern mit Gründen ab, enthüllt ihrem Besitzer verborgene Dinge und zeigt ihm gleichsam vom Himmel aus die Erde, ihre Ereignisse und ihre Veränderungen; sie kann so dem Menschen nicht nur in bezug auf die Vergangenheit, deren Analogien und Regeln Wegweiser sind, sondern auch unter neuen, nie dagewesenen Umständen von Nutzen sein. So spricht Salomo: „Mein Kind, so du willst meine Rede annehmen und meine Gebote bei dir behalten, dass dein Ohr auf Weisheit achthat und du dein Herz mit Fleiß dazu neigst, ja so mit Fleiß danach rufest und darum betest, so du sie suchest wie Silber und forschest sie wie Schätze; alsdann

wirst du die Furcht des HErrn vernehmen und Gottes Erkenntnis finden, denn der HErr gibt Weisheit und aus Seinem Munde kommt Erkenntnis und Verstand" (Sprüche 2, 1-6)

Wahre Weisheit ist eine Gottesgabe; kein bloßer Fleiß, keine Überlegungskraft verschafft sie uns, sie kann nicht von Mensch zu Mensch übermittelt werden. Gott verleiht sie denen, welche Er auf Seinen Wegen wandeln sieht; sie sollte in den Ländern besonders hervorleuchten, wo Seine Wahrheit, Sein Wille, Seine heilige Ordnung am meisten Beachtung finden.

Die Eltern und Lehrer sind die Repräsentanten des „grauen Hauptes“, wobei die wirklich alten Leute nicht ausgeschlossen sind; denn das sind Menschen, gegenüber denen die Ehrfurcht stets zum Ausdruck kommen darf; sie müssen das junge Geschlecht vorbereiten, um die Ehrfurcht in erweitertem geistlichen Sinn kundzutun. Die ersten Vertreter legen Grundlagen, auf welche die spätem weiter bauen. Häusliche Erziehung und Zucht schafft unter Beihilfe des Lehrers gute Bürger, Männer, welche sich den Gesetzen unterwerfen und zusammen mit den überlebenden Vertretern einer frühern Generation ihren Teil an die Tätigkeiten, Ratschläge und Entschlüsse ihres Standes und ihrer Stellung beitragen. Ihre Erziehung

muss so geleitet werden, dass der Geist der Anbetung, des Gehorsams, der Ehrfurcht, Achtung und Demut gepflegt wird. Dem Jüngling muss auch Belehrung zuteil werden, welche sich auf die Gesetze und Bräuche des Landes bezieht, mit diesen wird der Jüngling zu tun haben, sobald er sich mit der Weisheit und Erfahrung früherer Geschlechter befasst. Deshalb muss man die Jugend lehren, die Gesetze und Obrigkeiten ihres eigenen Landes nicht als etwas Abstraktes, wie man es sich etwa vorstellen könnte, oder wie es anderwärts existiert oder früher existiert hat, sondern als etwas tatsächlich Vorliegendes zu achten und zu ehren. Die Erziehung hat immer auch die Würdigung der in dem betreffenden Staate existierenden besondern Gesetze und Regierungsformen im Auge.

Im Familienleben muss ein gesunder Geist gepflegt werden, sonst kann er sich später kaum entwickeln. Das Kind eines untreuen Mannes wird seinen Ungehorsam erben, zusammen mit den begleitenden Übeln: Unzufriedenheit, Missmut und Unglück. Ferner muss die öffentliche Erziehung in der Schule mit der häuslichen übereinstimmen und sie bestätigen. Eine Schulerziehung, welche nichts Positives schafft, ist nutzlos; ebenso eine solche, welche sich bloß mit abstrakten Dingen befasst; eine solche, die sich zu den bestehenden Gesetzen in Gegensatz stellt, ist ge-

radezu verderblich. Das weiß jeder wohlgeordnete Staat und zieht daraus praktische Konsequenzen. Jede Nation hat auch betreff der Erziehungsfragen ihre Eigentümlichkeiten; sie lassen sich von der politischen Regierungsform ableiten, denn man passt sich eben bestehenden Gesetzen und Regierungsformen an und wächst damit auf. Ein Mann, der in einem fremden Lande aufgewachsen ist, ist untauglich, seine gewöhnlichen Bürgerpflichten im eigenen Lande richtig zu erfüllen, gerade wie es für einen jungen Mann schädlich ist, seine Jugend in Gesellschaftskreisen zuzubringen, welche von denjenigen ganz verschieden sind, in welchen er in spätem Jahren wirken soll. Der Mensch ist kein bloßer Kosmopolit, er ist ein Bürger desjenigen Landes, in dem Gott ihm ein Erbteil verliehen hat; gerade wie er der Sohn seines Vaters und ein Mitglied der Familie ist, unter welcher er das Licht der Welt erblickt hat - diese Tatsachen müssen bei der Erziehung berücksichtigt werden. In allen Ländern, wo die Erziehung den Naturgesetzen gemäß eingerichtet ist, wird dieses Prinzip befolgt. Jeder Vorschlag zur Verbesserung der Erziehung muss hierauf Bezug nehmen. Das Kind soll in beiden Eltern einzig und allein Einheit und gegenseitige Rücksicht sehen, indem die Schwäche des einen Teils nicht aufgedeckt, sondern durch die Weisheit und Verschwiegenheit des andern Teils zugedeckt wird - die Fehler werden bloß im Geheimen getadelt und be-

richtigt. Ebenso soll zwischen den Eltern, dem Lehrer und den Sitten, Gesetzen und Regierungsformen Einklang sein. Da sollte kein offener Tadel zum Vorschein kommen; wirkliche Fehler sollten sorgfältig und klüglich von denen berichtet werden, welchen eine solche Befugnis zukommt.

Das „graue Haupt“ hat viele Vertreter - der eine soll dem andern Ehrfurcht erweisen: der Lehrer soll die Eltern, alle beide die Verfassung des Landes, der Richter soll die Gesetze ehren. Die Erfahrung und die Weisheit früherer Geschlechter, welche von dem Maße der ihnen zuteil gewordenen göttlichen Offenbarung und auch davon abhängen, inwieweit sie einen untertänigen Glauben besaßen und ausübten, finden in den bestehenden Sitten und Gesetzen ihren Ausdruck. Die Eigentümlichkeit dieser Gesetze und Sitten, die Verschiedenheit nationaler Anschauungen haben ihren Ursprung im nationalen Charakter und dienen dazu, denselben auszubauen, zu vollenden und der Nachwelt als etwas Dauerhaftes zu übermitteln. Ich sehe dabei von Fällen von vereinzelt Gewalttaten, von nationalem Zerfall und Ruchlosigkeit ab.

Auf gleiche Weise drückt sich die Erfahrung der Kirche in ihren Traditionen, Beschlüssen und Sitten aus; sie bergen alle gewisse Wahrheiten, je nachdem

die Christenheit dem göttlichen Licht Einlas gewährte und sich dem Willen Gottes fügte. Da, wo geschriebene Gesetze vorliegen, gebührt der Tradition kein Platz. Wo die Schrift redet, da muss die Tradition damit übereinstimmen oder sie soll in Stillschweigen verharren. Wo kein geschriebenes Gesetz vorliegt, da kommt uns die Sitte zur Hilfe. Wo die Heilige Schrift aber schweigt oder uns unverständlich erscheint, so dass die sichere Entscheidung fehlt - wie zum Beispiel in bezug auf die Kindertaufe - da müssen Sitte und Tradition den Ausschlag geben. Aber in der Kirche sollte die Mannigfaltigkeit verschiedener Gesetze, wie sie die verschiedenen Völker in ihren Gesetzgebungen aufweisen, fehlen. Die Kirche ist eine Einheit, sie besitzt eine Wahrheit und den einen Geist. Diese Einheit ist so prägnant, dass die Erfahrungen jedes Individuums diejenige der Gesamtheit darstellen sollten. Menschliche Differenzen verschwinden hier, da ist weder Grieche noch Skythe, weder Knecht noch Freier (Kol. 3, 11), der einzige Unterschied liegt in den natürlichen Fähigkeiten und geistlichen Gaben. Wir sollten alle wichtigen Abweichungen in Lehre und Kultus, im Kirchengesetz oder im kirchlichen Regiment betrauern und als Sünde bekennen, denn sie sind Beweise, dass man von den Wegen Gottes abgewichen ist und Seinem Geiste Widerstand geleistet hat.

Unter Nationen sind aber solche Verschiedenheiten keineswegs bedauerlich. Gott kann die Menschen gerade deswegen benutzen, weil sie nationale und individuelle Besonderheiten aufweisen. Gott erschuf die Menschen mit verschiedenem Auffassungsvermögen und verschiedenen Fähigkeiten, die in Seinem Dienste während ihres Lebens immer mehr zu Vollendung kommen sollten. So gibt es auch besondere Volksstämme und Nationen, welche die ganze Erdoberfläche bevölkern; die Erde weist verschiedene Länderstriche auf, deren Klima und Fruchtbarkeit den Charakter der Bewohner beeinflussen und an ihre Kolonisationsfähigkeit nicht dieselben Ansprüche stellen. Deshalb kann die ganze Menschheit nicht denselben Typus haben; sie muss die Wahrheit und Weisheit auf verschiedene Weise zum Ausdruck bringen: da sehen wir Differenzen im Gefühlsleben, in der Kraftfülle, in der Ausdauer, und alle diese Verschiedenheiten sind für jede Nation zeitlich und örtlich wesentlich notwendig. Darum ist der Versuch, einer Nation die Gesetze einer anderen aufzudrängen, hoffnungslos: das Land wird unter solchen Umständen nicht gedeihen. Wohl hat Gott von Zeit zu Zeit große Weltreiche entstehen lassen, für eine beschränkte Zeit viele Völker unter eine Herrschaft gestellt und so einem Volke ein fremdes Gesetz auferlegt. Das ereignet sich aber erst, wenn für dieses Volk die Stunde der Unabhängigkeit ausgeschlagen hat, wenn die Elemente des gesell-

schaftlichen Lebens zusammengesmolzen werden, um in neuer Gestalt zu erstehen. Wenn Gott sich aufmacht, um ein Volk zu richten, so gerät dasselbe in eine ganz außergewöhnliche Lage. Gottes Gericht ist tief begründet und gerecht, es muss die Gottesfurcht geschwunden sein; man hat dem grauen Haupte wohl keine Ehrfurcht mehr erwiesen, oder dasselbe darf keine Ehrfurcht mehr beanspruchen. Mit dieser einzigen Ausnahme sind die nationalen Verschiedenheiten mit in den göttlichen Ratschluss eingeschlossen; der Politiker sollte diese Tatsache anerkennen und berücksichtigen.

Die Erziehung des Menschen ist je nach seiner Nationalität verschieden, die des Christen unterscheidet sich von derjenigen des Heiden und Juden. Damit will ich nicht bloß sagen, dass zu der weltlichen Erziehung noch das hinzukommen soll, was Gott geoffenbart hat, seit Er zu uns durch Seinen Sohn geredet hat (s. Hebr. 1, 2) - ich meine, dass wir die Tatsache gebührend berücksichtigen müssen, wenn wir Christen vor uns haben. Der Christ ist ein Kind Gottes und teilhaftig des Heiligen Geistes. Er besitzt beständig, nicht bloß vorübergehend, diesen Charakter und nimmt diese Stellung ein; diese Tatsache beeinflusst sein ganzes Leben; wir müssen dieselbe anerkennen. Schon eine oberflächliche Betrachtung ergibt, dass wir in dem ganzen Wesen und allen

Handlungen des Menschen, besonders in Fragen der Erziehung mit der Tatsache der Nationalität und der Religion rechnen müssen. Wenn mich aber Gottes Vorsehung in ein anderes Land und unter ein anderes Volk versetzt, so bin ich verpflichtet, meine früheren Beziehungen möglichst zu lösen und mich dem Charakter des Volkes, dem ich angehören soll, anzupassen. Wenn nach Gottes gnädiger Führung der Heide oder Jude ein Christ wird, so tut er alles von sich, was auf seinen früheren Zustand Bezug hatte. Wenn andererseits der Jude oder Christ seiner Überzeugung abschwört und aus der Beziehung, in die ihn Gott gesetzt hat, austritt, dann muss man sein Leben und seine Taten vom logischen, wenn auch keineswegs vom moralischen Standpunkte aus als jedem religiösen Elemente fernstehend betrachten. Jede Tat eines Menschen muss stets von dem Standpunkte seiner Stellung als Jude, Christ oder Heide angesehen werden, nicht bloß im abstrakten Sinne als die eines Menschen. Was immer auf seinen Charakter einwirkt und ihn mitbilden hilft, hat auf das religiöse Element Bezug. Wenn er seine Religion nicht abgeschworen hat, so müssen wir dieselbe bei seiner Erziehung anerkennen, mit der bestehenden Tatsache rechnen und uns derselben anpassen. Zugegeben, dass die Erkenntnis und das Wahrnehmen von Tatsachen an und für sich mit der religiösen Überzeugung eines Menschen nichts zu schaffen haben, so bezweckt

doch die Erziehung nicht bloß das Mitteilen von Tatsachen, sondern die Bildung des Charakters, damit der betreffende Mensch alle seine Pflichten vollkommen und harmonisch erfülle, Gott wohlgefalle und seinen Brüdern von Nutzen sei. Was nützt denn einem Menschen sein Glaube oder Unglaube an die göttliche Offenbarung, wenn er nicht gelernt hat, Gott als den Schöpfer aller Dinge und als wahrhaftige Person zu erkennen, der deutlich Seinen Willen und Seine Liebe zu allen Seinen Geschöpfen kundgibt? Was hilft es ihm, wenn er nicht weiß, dass Dinge und Personen, bewusst oder unbewusst, ob gerne und darum belohnt, oder ungerne und darum empfindlich bestraft, Gott dienen müssen?

Das christliche Gemeinwesen charakterisiert sich dadurch, dass jeder Bürger in jeglicher Beziehung und Lage dem Willen des HErrn Jesus Christus Rücksicht entgegen bringt. Das christliche Gemeinwesen stützt sich darauf, dass jedes Glied sowohl in seiner privaten als öffentlichen Stellung die Freiheit hat, Jesu Christo als seinem HErrn untertan zu sein. Seine Vollendung hängt von dem Maße seiner beständigen, willensfreudigen Unterwerfung unter den Willen Jesu Christi ab, er mag nun eine Privatperson sein oder ein öffentliches Amt bekleiden, er mag gehorchen müssen oder gebieten dürfen. Deshalb muss seine Erziehung, wenn sie vollständig sein soll, ihn an

diese Tatsache gewöhnen und ihm dieselbe vor Augen halten. Tut sie dies nicht, so lässt sie ihn im Nachteile und macht seine Erprobung und seine Kraftanstrengung im spätem Leben mühsamer; sie gestattet, dass alle jene von außen an ihn herantretenden Versuchungen die Oberhand gewinnen und ihm seine christliche Verantwortung später unerträglich machen.

Wer da meint, wir müssten zwei verschiedene Leben führen: ein natürliches, das sich mit der tagtäglichen Arbeit, den Pflichten und Vergnügungen abgibt, und ein religiöses, das aus Liebestaten, Dienstleistungen, gegenseitiger Erbauung und ähnlichem besteht, der hat einen ganz falschen Begriff von der Religion. Der Zweck unseres Lebens ist die Bildung des Charakters des Menschen. Nun haben wir nicht zwei Lebenszwecke, von welchen der eine durch die sogenannte Religion, der andere durch Arbeit, Fleiß und Strebsamkeit erreicht wird. Wir haben nur einen Lebenszweck oder sollten nur einen haben; er besteht darin, dem HErrn, der uns mit seinem teuren Blut zu Seinem Eigentum erkaufte hat, wohlzugefallen - das soll uns in allen Lebenslagen kennzeichnen. Auch sind wir nicht in bezug auf die eine Sache natürliche, auf eine andere Sache geistliche Menschen. Nicht die Dinge sind geistlich, sondern wir sind geistlich, weil wir den Heiligen Geist empfangen haben. Dieser Hei-

lige Geist zieht sich aber nicht zurück oder stellt sich abseits, wenn wir uns mit natürlichen Dingen befassen. Das Geistliche hat in uns die Erbschaft des Natürlichen angetreten. Wir können ebenso wenig zugleich natürlich und geistlich sein, als dass unsere Leiber zugleich sterblich und unsterblich sein können. Wenn wir etwas anderes im Auge haben als dem HErrn Jesu Christo zu gefallen, so verleugnen wir unsere Erlösung und unsere gottgegebene Stellung.

Die christliche Erziehung beachtet alle diese Dinge, sowohl den Lebenszweck des Zöglings wie auch den geistlichen Stand des Getauften und erzieht den Menschen zum Ruhme Gottes. Wohl ist das zukünftige Reich der Himmel das große Endziel aller Hoffnungen und aller Anstrengungen der Christen, auch sind alle Pflichten des natürlichen Lebens geringer als die auf das Göttliche hinzielenden geistlichen Obliegenheiten, aber das Christentum befähigt seine Anhänger, die zeitlichen wie auch die geistlichen Pflichten gut zu erfüllen. Dasselbe duldet nicht, dass irgend etwas Erschaffenes, das doch aus des Schöpfers Hand hervorgegangen ist, verachtet werde, es streitet bloß gegen die Sünde und ihre Folgen.

Als Gott zu uns durch Seinen vom Himmel herabgesandten Sohn sprach, da empfing die Welt die vollständigste Unterweisung in der Furcht Gottes.

Seitdem ist der nationale und politische Zustand der Menschen verbessert worden, das Regiment ist vernünftiger und menschlicher ausgeübt worden. Das „graue Haupt“ oder seine Stellvertreter sind unter den segensreichen Einflüssen des Christentums zu einer höheren Weisheit gelangt. Dieselbe findet in der Regierungsform und der Art des Gehorsams ihren Ausdruck. Diese Verbesserungen sind durch falsche und niedere Auffassungen des Christentums gehemmt worden. Man ist auf den Gedanken gekommen, dass das Heil Gottes für die Menschen nichts Höheres bezwecke als die Rettung von Einzelpersonen, und hat so falsche Ansichten über das Wesen und die Natur des weltlichen Regimentes und den Ursprung von Macht und Autorität entstehen lassen. Sobald man zugesteht, dass die Kirche nicht bloß existiert, um den Menschen Nutzen zu bringen, sondern um göttlichen Zwecken in der Verwaltung des Weltalls zu dienen, dann ergibt sich sofort, dass das weltliche Regiment ebenso wie das kirchliche von Gott herstammt und Ihm dienen soll. Das Regiment dient nicht bloß sichtbaren menschlichen, sondern göttlichen Zwecken; so kommt Segen auf das Volk herab, denn erstens frommt das, was Gott dient, sicherlich auch dem Volke, und zweitens segnet Er das Volk, dessen Regierung und Herrscher Seinen Willen beachten. Die Autorität wird nicht um des persönlichen Vorteils willen und zur Verherrlichung des Regenten verliehen,

sondern zum Nutzen des Volks - hieraus den Schluss zu ziehen, dass die Autorität dem Volke zukommt, wäre verfehlt. Die Autorität existiert zu göttlichen Zwecken und kommt daher allein von Gott. Könige haben wie - alle Menschen doppelte Pflichten, aber sie sind Gott Verantwortung schuldig. Sie herrschen wohl über die Menschen, aber zunächst nicht zu menschlichen, sondern zu göttlichen Zwecken, nämlich zum Segen für den Menschen, eben weil derselbe in Gottes Absicht liegt. Durch Gottes Gnade sollten die Herrscher ihren Untertanen auf allen Gebieten der Verbesserungen sorgsam voranschreiten, sie aufmuntern, ihre Kräfte hervorrufen und entwickeln und jedem, der es verdient, eine ehrenhafte Stellung anweisen. Sind denn nicht alle Reiche dieser Welt Sinnbilder jenes Reiches, in welchem alle Gehorsamen eine Stelle und ehrenhafte Anerkennung finden werden? Sie werden Sinnbilder entweder dieses Reiches oder seines finstern Gegenbildes sein, dann aber ein hässliches Zerrbild jenes himmlischen Reiches auf Erden darstellen. Der Gehorsam des Christen ist derjenige eines Menschen, welcher auf einen höheren und heiligen Willen blickt. Er schaut eine Weisheit, welche zwar durch menschliche Traditionen und Gesetze zum Ausdruck kommt, aber jedes Wissen des Menschen übersteigt, er sieht einen göttlichen Plan, zu dem alles in der Welt seinen Teil beiträgt. Er hat einen wahrhaftigen Lebenszweck, der seinem Leben

seinen Wert verleiht. Seine Hoffnung lässt die selbstsüchtige Zufriedenheit mit bloß irdischen Dingen an letzter Stelle liegen. Er sieht in den Unzulänglichkeiten und Fehlern der Regenten und des Volkes nur seine eigenen. Er erwartet, dass sie zusammen mit allen Widerwärtigkeiten und Prüfungen, allem Elende, allen Übeln des menschlichen Lebens verschwinden, aber erst dann, wenn Jesus, der Gerechtigkeit anrichten wird, hervortritt und „da Fürsten herrschen werden, das Recht zu handhaben" (Jes. 32, 1). Das, was andere zur Empörung reizt, ruft in ihm bloß die Sehnsucht nach dem Kommen des HErrn wach.

So erhält die Tradition durch die göttliche Offenbarung ihren Wert; in die Ehrfurcht vor dem „grauen Haupte" mischt sich die Furcht Gottes. Ohne diese letztere artet die Macht zur Tyrannei aus, die Sitte wird zur Knechtschaft, der Gehorsam und die Dienstleistung dem Menschen gegenüber wird zur Sklaverei und zur Schmach. Die Furcht Gottes aber bewahrt die selbständige Verantwortlichkeit des Individuums, derselbe erkennt seine Pflicht, selbst Entscheidungen zu treffen und zwischen Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht zu unterscheiden. So kann jeder Mensch sein Gewissen lebendig erhalten und demselben Gehör schenken, während er ein treuer Untertan ist, seinem Urteile Mäßigung und Ehrfurcht beimengt und seinem Willen Schranken setzt. Der Wortlaut des

Gesetzes ruft nach solcher geistlichen Freiheit. Man könnte denken, dass die Vorschrift: „Du sollst vor dem grauen Haupte aufstehen" eine bloße Regel sei, welcher durch ein äußeres Zeichen Genüge getan werde, allein der Zusatz: „Du sollst die Alten ehren" weist auf das Innere des Menschen hin - das muss mit dem Herzen geschehen. Ebenso lautet das fünfte Gebot: „Ehre deinen Vater und deine Mutter", da ist die äußere Vorschrift von der Herzensgesinnung abhängig. So werden Wert und Würde des Individuums bewahrt, denn wer mit dem Herzen wahrhaftig ehrt, darf auch diesem Gefühle Ausdruck verleihen. Wer andere ehrt, verleiht sich selbst eine gewisse Würde. Wer der Vergangenheit die ihr gebührende Ehrfurcht schenkt, kann alle ihre Vorteile ausnützen, sie erweitern oder umgestalten. Wer Ehrfurcht heuchelt, ist falsch und verworfen. Verstandeslose Ehrfurcht ist nichts anderes als Aberglaube und Götzendienst. Wer unwillig und nur notgedrungen gehorcht, macht sich zum Sklaven. Wer Vater und Mutter nicht ehrt, wird nie einen Gegenstand finden, dem er Ehre erweisen kann; da er aber seinen Willen dem Willen des Gemeinwesens doch unterwerfen muss, wird er hier ein Sklave sein; wo immer er sich bewegt, wird er ein elendes, unzufriedenes Leben voller Ausflüchte führen, da kommt weder Offenherzigkeit noch Aufrichtigkeit zum Vorschein.

Der glückliche Zustand des Menschen hängt tatsächlich immer auch unter günstigen äußerlichen Verhältnissen von seiner Zufriedenheit ab. Es ist das eine Zufriedenheit, die voll von Empfindungen, lebendigem Interesse und Hoffnung ist, weil sie auf göttliche Endziele blickt. Der Mensch opfert Gott Dank, hofft auf Ihn und arbeitet an der Verbesserung seines Loses mit Eifer und Geschicklichkeit. Die Veränderung der Lebenslage im Sinne des Fortschritts bringt nicht an und für sich größeres Glück mit sich. Das wahre Glück aber ist wünschenswert, weil es die Fähigkeit befördert, Gott zu dienen. Sonst darf man sich demselben nicht ohne weiteres anvertrauen, denn das Verlangen nach Veränderung bewirkt Unzufriedenheit und öffnet eitlen Gedanken und Täuschungen aller Art Tür und Tor.

Nichtsdestoweniger erwartet Gott Fortschritt. Wir sollen den vergangenen Zeitaltern voraneilen. Unsere grauen Häupter werden ehrfurchtsgebietend sein, wenn wir der Nachwelt eine gut entwickelte und vollkommene Tradition hinterlassen. Gott verleiht jedem einzelnen Mensch verschiedene Gaben und Talente wie Klugheit, Scharfsinn, Weisheit. Er gibt jedem Geschlecht gewisse Vorteile, welche die Vergangenheit nicht besaß. Jeder Mensch muss gewisse Erfahrungen durchmachen. Gott erwartet von jedem, dass er für seine Mitmenschen etwas leiste und das mensch-

liche Wissen vermehre, wenn sein Los ihn nicht auf einer sehr niedrigen Stufe belassen hat. Die Menschheit sollte auf das Leben keines einzigen Menschen zurückblicken und mit Recht behaupten können, dieser habe umsonst gelebt und eine bloße Ziffer dargestellt. Meistens kann dieser Vorwurf den wenigsten Menschen gemacht werden, da das Leben der meisten der produktiven Arbeit gewidmet ist, er trifft eher solche, welche ihrem Vergnügen leben. Wenn Herz und Wille nicht bei der Arbeit sind, wenn ihre Beschäftigung nicht reiche Anregung bietet, um ihren Mitmenschen nützlich zu sein, so kann sie in beiden Fällen ein gerechter Vorwurf treffen.

Noch viel mehr sollte ein ganzes Volk und gar die ganze Menschheit an Weisheit und Erkenntnis zunehmen; die Gesetze und Verfassungen der Länder sollten damit Schritt halten. Die lebendige tätige Gegenwart muss die Vergangenheit bereichern, es sei denn, dass die Menschen ihrem eigenen Vergnügen frönen. Das heißt Tyrannei, wenn Herrscher ihre Völker in altüberlieferten Gesetzen festgebunden halten wollen. Damit gibt man Menschen einer Art lebendigen Todes preis, man schließt Lebende im Totenhaus ein, wo nur gehauene Steine und Denkmäler einen Platz haben sollten. Gottes Weg ist derjenige von Fortschritt und Entwicklung; weise Herrscher werden sich hierüber freuen; so kann ein weiser und gesun-

der Fortschritt zustande kommen. Man soll nicht gewalttätig und zerstörend vorgehen, sondern langsam und sorgfältig. Der Fortschritt soll von einer richtigen Basis ausgehen; man muss die richtigen Anschauungen vom Zweck des menschlichen Lebens haben und wissen, dass der Mensch, wenn auch ein gefallenes, so doch ein von Gott erlöstes Geschöpf ist. Es soll Übereinstimmung mit der wesentlichen, gottgegebenen Stellung des Menschen zum Weltall herrschen, man soll beachten, was der Mensch erreicht hat und was für einen Wert seine Errungenschaften haben. Wenn ein Herrscher den Sündenfall anerkennt, aber die Erlösung leugnet, so kennt er die Grundlagen nicht; er wird seine Herrschaft so ausüben, dass der Tod des Sohnes Gottes in Vergessenheit gerät und die Gabe des Heiligen Geistes verachtet wird.

Wenn wir von menschlichen Errungenschaften reden, so dürfen wir nicht vergessen, dass denselben Grenzen gesteckt sind. Der Fortschritt des einzelnen hat weniger auf die Zunahme von Kraft und Fassungsvermögen Bezug als auf die Erfahrung, die Kenntnisse, Hilfsmittel, die Geschicklichkeit, Erfindungsgabe und Beherrschung von lebendigem und totem Material. Wir haben weder mehr Verständnis noch Scharfsinn als unsere Väter; es stehen uns bloß mehr Tatsachen und mehr erfinderische, vollendete und wirksame Mittel zur Verfügung, unsere Sinne

sind gerade so stumpf oder scharf wie es die ihrigen waren. Wir verfügen über mehr Mittel vereinten und gegenseitigen Zusammenwirkens und allgemeiner Belehrung, so dass die ganze zivilisierte Welt von dem Nutzen zieht, was an irgendeinem Orte erreicht wird; aber wir haben die gleichen Fähigkeiten, welche unser Geschlecht von Anfang an besaß. Die Art ist weder ihrem Wesen noch ihrer Fähigkeit nach zu einer größeren Vortrefflichkeit gediehen, obwohl sich ihre Lebensbedingungen verbessert haben.

Ihre Grenzen sind nicht erweitert worden. Der Mensch ist dasselbe abhängige, hilflose, fehlbare, sündhafte Geschöpf wie an dem Tage, als er aus dem Paradiese fortgewiesen wurde; er bedarf immer noch der Aufsicht und der Leitung und ganz besonders der göttlichen Führung. Er hat einen Mittler ebenso notwendig als am Tage nach dem Sündenfall. Er ist Gott nicht nähergerückt als damals; der Fortschritt hat ihn weder seinem Wesen noch seiner Kraft nach Gott nähergebracht. Gott verlangt nach der bildenden Einwirkung von so vielen Jahrhunderten von uns nicht mehr als von den ersten Christen. Das gleiche Veröhnungsblut muss uns täglich reinigen, dieselbe Vergebung muss unserm Geiste Ruhe verschaffen; um standhaft zu sein, bedürfen wir auch jetzt noch der Hilfe unserer Mitchristen.

Der Mensch steht freilich höher als vor 6000 Jahren, aber nicht weil er selbst gewachsen ist - er ist bloß auf einen höheren Standpunkt gestellt worden. Er ist derselbe geblieben, auch wenn er von seinem höhern Standpunkte aus eine weiterhin reichende Aussicht genießt. Die Anschauung aber lehrt ihn auch jetzt das alles nicht, was seine Vorfahren nur durch persönliche Erfahrung oder durch Belehrung vonseiten des „grauen Hauptes“ empfangen konnten. Weisheit wird ihm aber jetzt nur als eine Gabe Gottes zuteil, er bleibt auf die alten Pfade angewiesen, um vorteilhafte und kluge Dinge zu ersinnen. Langsam haben ihm aufeinanderfolgende Geschlechter einen hohen Turm errichtet; er erntet das ein, was andere mit Schmerzen und unter Trauer gesät haben; er tritt einen edlen Wohlstand an, den Jahrhunderte in hartem Kampf errungen haben. Er hat diesen Bau nicht selbst erstellt, vielleicht findet er ihn roh und unbequem, er möchte ihn zusammenreißen, um ein höheres, zierlicheres oder bequemerer Gebäude zu errichten. Wenn er das tun würde, so würde ein elendes Flickwerk ohne Bestand das Ergebnis sein, da würde kein einheitlicher Bauplan zu erblicken sein, der Bau würde niemanden befriedigen. Enttäuschung über Enttäuschung wird ihm begegnen, sein Bauplan wird beständig wechseln, und er muss sich glücklich schätzen, wenn er sich selbst nicht für lange Zeit unter dem Schutt seines eigenen Baues begräbt. Jeder

Mensch sollte in seinem Zeitalter darauf sehen, dass sein Anteil am Bau dem Ganzen proportional ist, dass derselbe seine eigene Schönheit und Stärke habe, damit er sich der Vorwelt würdig erweise und auch wert sei, an die Nachwelt überliefert zu werden. Jeder Mensch sollte darauf bedacht sein, dass in seiner Bauperiode die Grundlagen befestigt und ausgedehnt werden, dass der Bau verstärkt werde und die weitere Last, die darauf gelegt wird, auch zu tragen vermöge.

Es ist ein eitler Wahn, dass die Menschheit in ihrem Wesen und ihren übertragbaren Eigenschaften eine erhabeneren Stellung einnehme als früher - aber das bedeutet nicht etwa, dass der Mensch der Verbesserung unfähig sei und dass er keine neue Eigenschaften entwickeln könne, denn das Evangelium hat der Welt neue Macht gebracht, die Natur veredelt und ihren Wirkungskreis erweitert. Wir werden auch gelehrt, auf weitere Verbesserungen zu warten. Durch die Menschwerdung nahm der Sohn Gottes an der Menschheit Anteil, die für Ihn eine neue Natur darstellte - durch unsere Vereinigung mit Christo werden wir des Heiligen Geistes teilhaftig und schmecken die himmlische Gabe (Hebr. 6, 4). Durch die Auferstehung trat Jesus in einen neuen Zustand ein, der nicht bloß den äußeren Umständen, sondern dem Wesen nach ein höherer war - wenn die Auferstehung kommt, dann werden wir umgestaltet und in einen

höheren Zustand versetzt werden; wir werden denselben nicht ohne die Auferstehung, nicht vor der Auferstehung erlangen, dieser wird der Welt und ihren Reichen in ihrem jetzigen Zustand nicht dienen; nicht der Mensch, sondern Gott wird ihn herbeiführen. Er wird gemäß Seinem Ratschlusse auch die Zeit dafür bestimmen - die, welche zu dieser Auferstehung gelangen, werden Ihm mit einer neuen Arbeit dienen, welche dann in der Welt geschehen soll. Das Verlangen nach einem besseren Zustande entspricht einem richtigen Instinkt und weist auf eine dem Christen vorgesezte Hoffnung hin und sollte daher nicht getadelt, sondern gelobt werden. Man sollte die Christen belehren, danach als nach einem Teile der Arbeit Christi und einer Erfüllung der göttlichen Verheißung auszuschaun - dieses Ereignis entspricht aber keiner natürlichen Entwicklung und keinem menschlichen Fortschritt.

Der göttliche Segen fördert ein Volk, Gott verleiht ihm aber, um Seine eigenen Ziele zu erreichen. Der einzelne wird bereichert, und das Volk erhält Macht und Einfluss, damit Gottes Ratschluss ausgeführt werde. Völker werden dadurch gesegnet, dass sie die göttliche Offenbarung empfangen, diese Segnung fließt ihnen nachher weiter zu, wenn sie in Gottesfurcht verharren. Israel hatte besondere Vorzüge vor allen andern Nationen, weil es den wahren Gott er-

kannt und von Ihm in dem Gottesdienst, an dem Er Gefallen hatte, unterwiesen war. Israel nahm in dem Maße zu, als es die göttliche Wahrheit, Anbetung und heiligen Gebote beachtete. Sein Vorzug trat auch in trübseligen Zeiten hervor, denn als es in Gefangenschaft geriet, erhoben die Babylonier ihre Bürger in verantwortliche Ehrenstellungen, weil sie sonst nirgends so treue und kluge Männer fanden.

Die Zivilisation nahm zu, als sich das Christentum ausbreitete; das Wohlergehen der Menschheit hing davon ab, dass die Kirche in Gottesfurcht verharrte und aus freiem Willen nicht sich selbst, sondern Gott, ihrem Meister, diente. Der höhere Stand des Christentums und der Glanz des göttlichen Lichtes, der alles umstrahlte, erfreute alle Getreuen und beeinflusste sogar die Gleichgültigen. Trotz allerlei traurigen Ärgernissen und den daraus entstehenden Hindernissen sind die christlichen Nationen zu einer erhabenen Stellung und einer großen Kraftfülle, zu einem hohen Grad von Weisheit und moralischer Reinheit gelangt, welche einigermaßen den Sieg über den Sündenfall und seine Folgen darstellen. Kein Mensch hätte gewagt, vor der Menschwerdung des Sohnes Gottes an eine solche Möglichkeit zu denken. Wohl uns, wenn wir den Grund für unsere hohe Stellung anerkennen und dem Ehrfurcht erweisen, der uns dafür fähig gemacht hat, indem Er uns mit Sei-

ner Weisheit entgegengekommen ist. Freilich müssen wir offen gestehen, dass, wenn die Furcht Gottes uns einerseits über alle andern Nationen erhoben hat, andererseits die Gottlosen eine erschreckend große Bosheit an den Tag legen. So kann es uns klar werden, in welcher noch tiefere Barbarei die christlichen Nationen geraten werden, wenn sie dem Gott, welcher sich ihnen so wunderbar geoffenbart hat, den Rücken kehren.

Gottes Segen fließt den Nationen in dem Maße zu, als ihnen göttliche Offenbarung zuteil geworden ist; der Segen ist größer für den Juden als für den Heiden, am größten für den Christen. Dem Juden wurden nationale und irdische Segnungen in dem Maße zuteil, als das Volk samt König, Fürsten und Räten das mosaische Gesetz beobachtete. Der Christ empfängt dazu noch nationale und geistliche Segnungen, indem er nicht bloß jener alten Offenbarung, sondern dem heller leuchtenden Licht und der neuen Art des Gehorsams unter dem Evangelium folgt. Israel wurde in dem Maße gesegnet, als es dem Tempel Gottes Ehre erwies und sich an dem einen Ort, den Gott erwählt hatte, zu den bestimmten Opferdiensten versammelte. Dort wohnte Gott und tat sich kund.

Ebenso ist das Gedeihen der christlichen Nationen davon abhängig, ob dem HErrn Jesus Ehre er-

wiesen wird und Seine Kirche als die Wohnstätte des Heiligen Geistes anerkannt wird Die Reinheit, das Gedeihen und die Wirksamkeit der Kirche als einer Gesamtheit, die Rücksichten, welche ihr die weltliche Macht zollt, können für die weltlichen Reiche nicht gleichgültig sein. Der Zustand der christlichen Nationen ist von der Kirche abhängig. Wenn die Kirche dem göttlichen Missfallen und der göttlichen Züchtigung anheimfällt, wenn Gott Seine Gnade zurückzieht und zeitliche Trübsale schickt, um Sein Volk zur Buße zu rufen, dann stehen nicht bloß jene dem nationalen Gedeihen im Wege, sondern es fehlt den Menschen die richtige Ruhe, der weite Blick, die Liebe und die Weisheit, welche dem Staate zum Nutzen gereichen und seine Leitung erleichtern. Der Geist der Bosheit und des Aufruhrs gedeiht und nimmt überhand; der Herrscher erschöpft sich mit der Regulierung von innern Unruhen; die nationale Weiterentwicklung und die Wohlfahrt stehen stille. Ebenso schwierig und hinderlich ist es, wenn die Kirche nicht eins mit sich selbst ist, wie Christus dies verlangt, sondern Streit und Zwistigkeit unter ihren Gliedern erzeugt. Wenn dann noch gar der weltliche Herrscher die Kirche als Nebenbuhlerin und Feindin betrachtet, oder mit Recht betrachten darf, wenn er sie hindert, sich in ihre Angelegenheiten einmischt, ihre Tatkraft lähmt, ihre Feinde unterstützt und ihren Anhängern den Rücken kehrt, dann leidet das Volk direkt und

indirekt. Direkt, weil es Gott den Glauben versagt und sich um Seine Offenbarung nicht kümmert, weil es versucht, Ihn von der Erde zu verdrängen und Sein Regiment unmöglich zu machen; indirekt, indem Seine Untertanen ihrer Würde und ihrer Moral beraubt werden. Andererseits muss das völkerrechtliche Interesse an der Kirche so verständnisvoll und klar sein, dass es keinen Schatten von Heuchelei oder Aberglauben in sich birgt, keine eigenen selbstsüchtigen Ziele im Auge hat; das Interesse muss kein gelegentliches, erzwungenes oder geheucheltes, sondern ein aufrichtiges und fortdauerndes sein. Es hat keinen Sinn, die Lade des Bundes zu einer Zeit der Versuchung und Gefahr ins Feldlager zu tragen (I. Sam. 4, 3 ff.) - das ist Gotteslästerung, wenn man die Kirche vorschiebt, um den Staat einzuschüchtern oder dieselbe ein Spielball des Staates werden lässt. Der christliche Herrscher sollte die göttliche Offenbarung, die Gottesführungen, das persönliche, lebendige Interesse Gottes, Sein Verlangen und Seinen Willen, dass in Seinem Hause volle Ordnung herrsche, kennen, schätzen lernen und berücksichtigen.

Hier müssen wir uns erinnern, dass die Gesetze und Gebräuche von Völkern, welche ihren Charakter kennzeichnen, auf ein Geschlecht übergehen können, das diesen Charakter nicht mehr hat; so können Herrscher in die Lage versetzt werden, Gesetze zu

verwalten, welche sie selbst verabscheuen oder verachten. Auch können grausame Gesetze die unzivilisierte Zeit, welcher sie ihr Entstehen verdanken, überleben; andererseits können die Gesetze und Ordnungen, welche Christi Herrschaft anerkennen, da noch überbleiben, wo man Ihm den Namen „HErr“ verweigert. Solange die Gesetze unverändert fortbestehen, so entsprechen die Taten Gottes dem Charakter des Gesetzes. Ein Volk, welches seine rohen Gesetze nicht verändert hat, gilt (in Gottes Augen als ungebildet, selbst wenn es an Zivilisation seinen Gesetzen vorausgeeilt ist. Da, wo Gott in den Sitten und Anordnungen einer Nation geehrt wird, spendet Er derselben einen entsprechenden nationalen Segen, ohne den religiösen Zerfall des Volkes und dem Abfall des einzelnen nachzuspüren und dieselben aufzudecken. Er zögert mit Seinem Gerichte und betrachtet ein Volk selbst dann nicht als heuchlerisch, wenn die Menschen sehen, dass göttliche Ordnungen keinen Halt mehr unter dem Volke haben.

Beispielsweise wissen wir, dass viele es mit dem Halten der Sakramente, dem Besuch der öffentlichen Gottesdienste, der Eidesleistung und andern geistlichen Dingen, in denen man der göttlichen Offenbarung Anerkennung spendet, nicht ernst nehmen. Es wäre aber unrichtig, daraus schießen zu wollen, dass es dem Willen Gottes besser entspräche, wenn die Ei-

desleistung unterbliebe, die Sakramente weniger häufig gespendet würden, dass die öffentlichen Gottesdienste nur entsprechend dem Bedürfnisse der aufrichtigen Menschen stattfänden. Wenn wir im Geiste vor dem grauen Haupte aufstehen und die Alten ehren, dann werden wir nur mit Widerstreben solch ehrwürdige Gebräuche abschaffen; sogar wenn sie seit einem Lebensalter zur bloßen Form geworden sind und den Spott und die Verachtung der Leute wachrufen. Das Gericht trifft die einzelnen - das Volk büßt die Sünden der einzelnen nicht; dasselbe ge-
deiht entsprechend seinem nationalen Glaubensbekenntnisse und dem Wortlaute seiner Sitten. So kommt den einzelnen Schutz und Segen zu, sie werden zur Gottseligkeit und Wahrheit zurückgeführt, der Formalismus und die Heuchelei können ein Ende nehmen. Wenn sich aber der Staat veranlasst sieht, solche Gesetze und Sitten abzuschaffen, sei es aus Bosheit, weil er mit den Gotteslästerern sympathisiert oder aus Nachgiebigkeit, weil er nicht mehr bezeugen will, als seine Untertanen derzeit bekennen, dann liefert sich der Staat vor Gott dem Zustande der ärgsten Bosheit aus, ruft das göttliche Gericht auf seine Sünden herab, hat er doch jeglicher Hoffnung auf eine Zeit der Wiederherstellung gänzlich entsagt, da die Heiligkeit des Lebens seiner Bürger der Heiligkeit der Gesetze entsprechen wird.

Weiß die Geschichte uns nichts von der Wiederherstellung einer Nation zu erzählen? Sie kennt ein Volk, das in der Furcht Gottes wandelte und dessen Herz von der Erkenntnis des Sohnes Gottes ergriffen war, dessen Gesetze dem altherwürdigen Christentum entstammen. Als dasselbe nach reiflicher Überlegung und auf Staatsbeschluss hin aus seinem Gesetze alles ausmerzte, was die Verbindlichkeit der Menschen Gott gegenüber kennzeichnete und die Herrschaft Jesu Christi bezeugte; hat es sich denn je von seinem Abfalle erholt? Die Heiden hüteten sich wohl vor einem solchen Gebaren. „Hat eine Nation ihre Götter, welche doch keine Götter waren, gewechselt? „ Selbst als alle Führer und Gesetzgeber des Volkes der Philosophie die Stelle der Religion eingeräumt hatten, da ließen sie sich zu keiner solchen Tat hinreißen. Die Heiden waren zu ihrer Zeit klüger; sie wollten unter dem Volke ihre Bosheit und Gottlosigkeit nicht verbreiten, denn sie wussten gar wohl, dass man ein gottloses Volk nicht regieren kann. Wenn sie auch selbst das verachteten, was ihre Vorfahren ehrten, so war ihnen deren hervorragende Reinheit und Tugend doch in Erinnerung. Obwohl sie sich selbst nicht bekehrten, so wollten sie im Volke den Glauben an den unsichtbaren Gott durch abergläubische Überlieferung pflegen. Als aber die ganze Falschheit dieses Aberglaubens aufgedeckt ward und kein religiöser Ersatz da war, was konnte die Folge anders sein als all-

gemeine Verworfenheit und Zerfall? Wie viel verderblicher, wie unwiederbringlich verderblich muss es sein, wenn Gesetz und Religion unter dem Volke, unter dem sie die Wahrheit dargestellt haben und alle Sitten kennzeichnen, ja den Gesetzen ihren Stempel verleihen, langsam von einander abgelöst werden oder durch gesetzliche Beschlüsse endgültig voneinander getrennt werden!

Wir haben gesehen, dass wir aus den Erfahrungen unserer Ahnen Vorteile ziehen. Warum hat denn jeder so viel zu lernen, so viel zu leiden, bevor er klug wird? Warum wird so viel Zeit, Kraft, warum werden so viele kostbare Gelegenheiten vergeudet? Welch Unglück, welcher Schaden, welche Fehler, welches Elend überfallen den Menschen oft am Anfang seiner Laufbahn? Warum sieht ein jeder von uns auf Irrtümer zurück, warum trägt er die Narben vieler Kämpfe und Züchtigungen zur Schau? Warum bewirken die Erfahrungen des menschlichen Lebens, dass viele die Vorsehung oder zum mindesten die Güte Gottes bezweifeln? Warum sind der richtige Lebenswandel und die praktische Weisheit erst beim alten Mann, dessen Fähigkeit und Energie am Erlahmen ist, zu finden? Doch sicherlich, weil wir ermangelt haben, uns vor dem grauen Haupte zu erheben und die Alten zu ehren. „Die Ruchlosen verachten Weisheit und Zucht.“ (Sprüche 1, 7)

So ist es auch uns ergangen. Die Erfahrung anderer hätte uns belehren sollen, aber unser ungehorsamer und aufrührerischer Geist hat uns dahin gebracht, dass wir aus der eigenen Erfahrung Lehren ziehen mussten. Viele Dinge, welche uns der Glaube allein mitteilen konnte, mussten unter Schmerzen und Trübsalen gelernt werden. Unser stolzer Geist wollte der Stimme des Verstandes und des Beweises folgen - er ist in Trübsale und Leiden hineingeraten. Unser Lebensplan hätte uns von solchen, welche das Leben wohl kannten, vorgezeichnet werden können, wir aber wähten, einen eignen Kurs einschlagen und in Sturmeswogen, denen noch niemand getrotzt hatte, hinausfahren zu müssen. Wohl hätten wir mit der Weisheit unserer Väter den Anfang machen, ihre Schätze an Zins legen und ihnen voraneilen sollen. Wir haben andere Wege erwählt und sind doch kaum klüger als unsere Vorfahren. Eigendünkel und Eigensinn richten fürwahr die Menschen zugrunde und treiben sie jedem erdenklichen Verderben zu. Freiwillige Unkenntnis der Wege Gottes in der Führung der Welt oder absichtliche Vernachlässigung derselben halten die Menschen im Zustande der Unmündigkeit und verewigen das Elend auf der Erde. Glücklicherweise werden die altehrwürdigen Einrichtungen nicht so leicht umgestürzt. Erfahrene und kluge Männer haben noch immer unvermeidlicherweise Anteil an den Staatsgeschäften. Es ist noch Leben im Staate,

und Gott kann deshalb verhindern, dass das Unheil überwuchere: darin liegt die Sicherheit der Kirche. Jeder Christ glaubt zwar, dass er über die Lehre, die Dienste, Verfassung und Leitung der Kirche ein richtiges Urteil habe und dass er unter ihren verschiedenen Gestaltungen und Anbetungsformen nur zu wählen hat, gerade wie er sich etwa ein Kleid aussucht; aber Gott hat doch verhindert, dass die Kirche ganz zerfalle. Dem teilweisen Zerfall haben die abergläubische Anhänglichkeit der Menschen an eine existierende Religion, das Beharrungsvermögen des schon Bestehenden und die Sonderinteressen hemmend entgegengewirkt. In Betracht kommen ferner ein fortschreitender Entwicklungszustand und die Gegenwart des grauen Hauptes, das rettend und bewahrend eingriff.

Wir können hierfür kaum dankbar und froh genug sein, denn Gott hat die menschliche Gesellschaft vor dem Abgrunde der Selbstzerstörung bewahrt, in den sie hinunter zu gleiten drohte. Während wir uns mit diesem Schutze, welcher der Menschheit überbleibt, trösten, lasset uns überlegen, wie wir wohl am besten diese Zeit der Ruhe und des Friedens ausnützen. Wir müssen zu der Ehrfurcht gegenüber den Menschen und zur Furcht Gottes, die uns unser Textwort nahe legt, zurückkehren. Ein tatkräftiges Amt wie das des Elias sollte hervortreten. Die Altäre

Gottes sollten wieder aufgebaut, die Herzen der Kinder zu den Vätern und der Ungehorsamen zu der Weisheit der Gerechten gebracht werden. Schon um der guten Sitte willen lasst uns die Jugend erziehen, sich vor dem grauen Haupte zu erheben, wenn der Geist der Ehrfurcht sie nicht selbst dazu treibt. Lasset die Bescheidenheit die Zudringlichkeit ersetzen; indem wir unser Selbstvertrauen fahren lassen und statt dessen Führung annehmen. Lasset diejenigen schweigen, welche noch nichts gehört haben, und lasset uns den Menschen lauschen, welche Erfahrung und Weisheit haben. Damit aber eine solche Bescheidenheit und ein solches Zutrauen zu andern nicht zu Täuschungen führe, lasset unsere Alten mit dem Beispiel der Gottesfurcht vorangehen, lasset sie aller Torheit absagen und stets bereit sein, Klugheit und Weisheit anzunehmen und mitzuteilen. Was gibt es Schlimmeres als einen kindischen Greis und ein graues Haupt, welches durch seine Torheit Verachtung hervorruft und nur abstoßend wirken kann?

Die Kirche muss zuallererst solche Tugenden leuchten lassen. Ihre Greise sollen danach streben, alle göttlichen Absichten und den ganzen Ratschluss Gottes kennenzulernen und zu erfahren, welche Anbetungsweise Ihm gefällt. Sie sollen der Vergangenheit Ehrfurcht entgegenbringen, aus ihrer Geschichte Lehren ziehen, in Erinnerung rufen, was in Verges-

senheit geraten ist, sie sollen ihre Irrtümer verlernen. Ihre Jugend soll Energie und Eifer mit Bescheidenheit verbinden, auf Belehrung achten, den Tadel geduldig ertragen, ihre Fehler eingestehen und um die Ehre Gottes und Seiner Diener eifern.

Ferner soll das tägliche Leben sein Beispiel der Kirche entnehmen. Der allererste Gedanke soll der sein, Gott zu bekennen, auf dass Weisheit, Urteilskraft, Geschicklichkeit, Herzensreinheit, Wahrhaftigkeit und Ehrfurcht beim grauen Haupte und bei allen denen, welche an der Spitze der Gesellschaft stehen, gefunden werde. Treue, die Fähigkeit der Selbsterziehung, Geduld und Gehorsam sollen von nun an alle übrigen kennzeichnen, so dass sie den Weisen würdig zur Seite stehen, ihrerseits Ehrfurcht gebieten und einem kommenden Geschlechte voranleuchten.